

Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

und berichtigt worden. Man wird im Schriftenverzeichnis weniges von Wichtigkeit vermissen, wenn auch jeder da seine besonderen Wünsche haben dürfte. — Zum Kapitel über die Schrift möchte ich bemerken, dass mir die Sache keineswegs so einfach zu liegen scheint, wie die Gegner der Fraktur gewöhnlich annehmen; ich verweise hier wiederum auf die aus dem experimentalpsychologischen Laboratorium Prof. Dr. A. Kirschmanns hervorgegangenen Ausführungen dieses Gelehrten „Zur Rechtfertigung der deutschen Schrift" in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1902, Nr. 171, S. 197—199, sowie auf Karl Brandi, Unsere Schrift (Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1911). An Kleinigkeiten erlaube ich mir zu bemerken, dass ich die Erklärung Behaghels von awol=nein (S. 114) als ursprünglich ironisch für unzutreffend halte und Zeitschrift für deutsche Mundarten 1908, S. 370 eine ansprechendere gegeben zu haben glaube. — Der Druck dieser neuen Auflage ist um vieles gefälliger und leichter lesbar als früher; nur ist das Schriftbild in dem mir vorliegenden Exemplar gelegentlich durch stehengebliebene Spiesse, bisweilen auch durch Lettern aus unrichtigen Schriftgattungen entstellt.

Florence Emily Hastings, M. A. (Instructor in German, Wellesley College), ***Studies in German Words and their Uses.*** Boston, D. C. Heath & Co. (1911). 259 pp. Cloth, $1.00.

Ein ausserordentlich nützliches und zuverlässiges Buch, dem man auf den ersten Blick anmerkt, dass es aus reicher Unterrichtserfahrung hervorgegangen ist, und das deswegen in der Hand des Lehrers und des Schülers ausgezeichnete Dienste tun wird. In alphabetischer Anordnung und mit reichlichen Rückverweisen werden die Partikeln, modalen Hilfszeitwörter, Vorsilben, Präpositionen und eine grosse Anzahl Wortstämme mit ihren Ableitungen abgehandelt, gewandt und klar, und mit treffenden englischen Übersetzungen. Dem Buch ist der beste Erfolg zu wünschen.*)

*) Es sei mir gestattet, hier nachträglich auf zwei Erscheinungen empfehlend hinzuweisen, die seinerzeit — aus Gründen, deren Angabe zu weitläufig sein müsste, — nicht besprochen worden sind: Dr. August Vogels Ausführliches grammatisch - orthographisches Nachschlagebuch der deutschen Sprache. Mit Einschluss der gebräuchlicheren Fremdwörter nebst deren Aussprache, Angabe der Silbentrennungen und der Interpunktionsregeln. Siebente, verbesserte Auflage. Berlin-Schöneberg, Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung, 1909 (in Leinenband, 2.80 Mark), dessen vielseitige Brauchbarkeit die ausführliche Titelangabe und die hohe Auflagenziffer (71.—85.Tausend) genügend erweisen; und zweitens Romulus Vöglers Lehrbuch der deutschen Sprache zum Selbstunterricht mit besonderer Berücksichtigung der schwierigen und zweifelhaften Fälle. Zweite verbesserte Auflage. Hamburg, Otto Meissner, 1904. 266 S., dessen Studium speziell amerikanischen Lehrern und Studierenden deutscher Abkunft, die sich privatim weiterbilden möchten, angelegentlich empfohlen sei.

Schillers Don Carlos, Infant von Spanien. Ein dramatisches Gedicht. Edited with introduction, bibliography, appendices, notes, and index by **Frederick W. C. Lieder**, Ph. D., Instructor in German in Harvard University. (Oxford German Series. General editor: Julius Goebel, Ph. D.) Oxford University Press, New York and London, 1912. xxx + 558 pp. Cloth, $1.25.

Eine Ausgabe des Schillerschen Don Carlos für amerikanische Unterrichtsanstalten war längst Bedürfnis. Diesem Bedürfnis ist durch das vorliegende Buch wenigstens vorläufig abgeholfen. Vorläufig: denn dass gerade dies die abschliessende Ausgabe des Dramas für unsere Zwecke sein und bleiben wird, steht kaum zu hoffen, bei aller Anerkennung, die man dem ausserordentlichen Fleisse des Herausgebers im ganzen und der Behandlung in vielen Einzelheiten gerne zollen wird. Die eigentliche Einleitung enthält 36 Seiten, die trotz geschickten Aufbaus der sechs Kapitel und trotz mancher feinen Bemerkungen und Aufdeckung von oft unbeachteten Beziehungen natürlich für eine erschöpfende zusammenhängende Behandlung des Themas nicht im entferntesten genügen. Dem war leicht abzuhelfen, wenn der Herausgeber die 35 Seiten des der eigentlichen Einleitung angehängten Aufsatzes über das Don Carlos-Thema in der Weltliteratur (ein erweiterter Abdruck eines Artikels im *Journal of English and German Philology*, im wesentlichen eine Aufzählung einer lan-

gen Reihe von Dramen anderer Verfasser sowie von Bearbeitungen und Parodien des Schillerschen Stückes, mit kritischen Bemerkungen) für den genannten Zweck verwendet hätte. Dieser Zeitschriftenaufsatz gehört in kein Schulbuch; eine Verweisung darauf sollte vollkommen genügen, — der Don Carlos wird ja ohnehin meist nur an Anstalten gelesen werden können, deren Bibliothek das *Journal* bezieht; das Wesentliche und Wichtigste des Artikels aber konnte sehr wohl auf ein paar Seiten der Einleitung oder noch besser in einer längeren Fussnote zusammengefasst werden. Was aber noch schwerwiegendere Einwände hervorruft, sind die Anmerkungen—184 Seiten! Macht mit der Einleitung, den Anhängen und dem Register zusammen einen kritischen Apparat von über dreihundert Seiten. Nochmals: alle Hochachtung vor dem unermüdlichen Fleisse des Herausgebers. Allein eine solche Menge und Masse von Anmerkungen kann auch den arbeitsfreudigsten Lernenden nur abschrecken. Dabei enthalten viele dieser Anmerkungen Dinge, die für das Verständnis des Dramas gänzlich entbehrlich sind; hierher rechne ich die vielen, vielen, die zu einzelnen Versen, ja selbst zu einzelnen nicht einmal ungewöhnlichen Wörtern (cf. *übereilen* in V. 125) Parallelen aus andern Werken des Dichters oder den Werken anderer Dichter beibringen, von denen manche das Verständnis der fraglichen Dichterworte eher noch erschweren als erhellen; ferner eine erkleckliche Zahl Belehrungen zur Geschichte und verwandten Gebieten, deren Kenntnis bezw. Unkenntnis den Genuss der Dichtung beim Lesen oder bei der Aufführung nicht im mindesten trüben dürfte. Als entbehrlich oder wenigstens weit über das Mass hinausgehend nenne ich nur die zu V. 4, 11, 15, 72, 81, 94, 103, 125, 141, 192, 209, 237, 277, 316, 356, 362, 414, 512, 638, 654, 672 (wo ein Hinweis auf die Einleitung genügt hätte), 739, 745, 816, 862, 877 (gehört zu 343), 919, 920, 936; ebenso habe ich mir in meinem Exemplar zum zweiten Tausend Verse 17 solche Anmerkungen mit dem Rotstift versehen, und dabei glaube ich noch keineswegs radikal verfahren zu sein; erst von V. 3000 an werden dieser langen Ausführungen weniger,—kurzum, es wäre kein Kunststück, diesen Teil des editoriellen Apparats auf die Hälfte zu reduzieren, ohne dabei etwas von Belang einzubüssen. Die Parallelstellen aus des Dichters eigenen Werken liessen sich vielleicht zu einem Zeitschriftenartikel verarbeiten; ohne Zweifel finden sich ihrer bereits eine ganze Anzahl in der bekannten Untersuchung von Stickelberger vereinigt; und anderseits wieder ist es dem Herausgeber entgangen, dass in unserm Drama selbst die gleiche Stelle „ein Betrug, der ohne Beispiel ist,“ zweimal, nämlich V. 1911 und 5452, vorkommt, — ich habe die Probe darauf nicht gemacht, habe aber das Gefühl, dass gerade im Don Carlos solche Wiederholungen sich noch mehrfach belegen liessen. Als Vorstudien zu einem ausführlichen Schillerlexikon, das Stickelberger seinerzeit ankündigte, sind natürlich alle Zusammenstellungen solcher Selbstanleihen und Wiederholungen willkommen; nur, um dies zu wiederholen, müssen sie in Ausgaben für Unterrichtszwecke auf das Mindestmass eingeschränkt werden.

An Einzelausstellungen hätte ich, wie es bei einem so ausführlichen Kommentar kaum anders zu erwarten steht, eine beträchtliche Anzahl zu machen, muss mich aber des Raumes halber auf das Wichtigste beschränken. S. vii des Vorworts verstehe ich nicht, warum die Erscheinung des Don Carlos in der Maske des verstorbenen Kaisers Karl zu beanstanden wäre; und wenn das wirklich der Fall ist, so sehe ich im schwarzen Ritter in der Jungfrau von Orleans, in den Chören der Braut von Messina und im Erscheinen des Johannes Parricida im Tell weder Analogien hierzu noch einen technischen Fehler irgendwelcher Art. S. viii, Z. 11 v. u. muss es statt *Leisewitz* heissen *L.'s Julius von Tarent.* S. xix der Einleitung wäre Schiller, wie es anderwärts (zu III, 10) versucht wird, energischer gegen den Vorwurf, in der Gestalt des Marquis einen im Jahrhundert Philipps II. undenkbaren Schwärmer geschaffen zu haben, in Schutz zu nehmen; ich möchte an dieser Stelle eindrücklich auf die unübertrefflichen Ausführungen Wolfgang Kirchbachs in seiner Schrift „Friedrich Schiller der Realist und Realpolitiker“ verweisen, die zum Besten gehören, was je über unser Drama gesagt worden ist. Auch die tiefdringende Darstellung Kühnemanns (der in der Bibliographie genannt wird, während Kirchbach fehlt), der gegenüber den meisten Kritikern die Einheitlichkeit der Handlung glänzend nachweist, hätte sich der Herausgeber mehr zu

eigen machen können.—Die Analogien zum Don Carlos aus Schillers Leben auf Seite xx der Einleitung haften gar zu sehr auf der Oberfläche; auch die Vergleiche mit andern Dramen S. xxx-xxxi sind nicht überzeugend; und dass die Vermummung des Prinzen im letzten Akt durch die Erscheinung des Geistes im Hamlet nahegelegt sei, darf man billig bezweifeln, da Zweck und Ziel beider Szenen grundverschieden sind. — Störend wirkt der Gebrauch des Präteritums statt des Präsens bei Inhaltsangaben wie S. xxxviii, zweiter Abschnitt, S. xliv unten, und in der Anmerkung zu V. 4132. — Den Don Carlos Schillers längstes Stück zu nennen geht nicht an, da wir uns doch allmählich daran gewöhnt haben, den Wallenstein als e i n Drama zu fassen. — Da der Abschnitt über das Metrum alle Abweichungen vom gewöhnlichen Versschema sorgfältig registriert, so war um so weniger Grund, in den Anmerkungen noch einmal jede unregelmässige Zeile gesondert zu nennen.

Zu den Anmerkungen: 94, Ende, Luise Millerin kann mit „der Sakramente eisernes Band" natürlich niemals das Sakrament der Ehe meinen! — 176 eines neuen goldnen Alters: dass Carlos damit meine, Spanien habe schon einmal ein solches Zeitalter gehabt, geht aus dem Texte nirgends hervor. Für das folgende *kindisch* ist *childish* die einzig richtige Übersetzung. — 316 Der Vergleich mit der Emilia ist hier unangebracht, und ausserdem unterzeichnet der Prinz hier das Todesurteil ja gar nicht, abgesehen davon, dass er zuvor schon mehrere andere amtliche Handlungen ausgeführt hat.—356 Zitat rhythmisch ungenau. — 498 Die übliche Konstruktion von *beneiden* ist nicht doppelter Akkusativ, sondern Akk. der Person und *um* mit dem Akk. für das Objekt. —808 „Tränen aus den Niederlanden" bezieht sich auf die Briefe, die die Königin hier dem Prinzen überreicht. — 1106 Statt *Revelation* lies *St. John.* — 1341 (Bühnenanweisung) Der ganze Vorgang ist völlig falsch aufgefasst: der Schauplatz ist ein Vorsaal vor dem Zimmer der Königin; wenn also Herzog Alba aus dem Zimmer der Königin tritt, so bedarf er keiner Meldung bei dem Prinzen, und von einer gegen die Etikette verstossenden Störung von dessen Gespräch mit dem Pagen kann keine Rede sein. — 1548, S. 447, Z. 2 statt Königin lies Eboli. — 1595, zweiter Teil, bereits als Schluss der Anmerkung zu 1534 angeführt; eine der ziemlich zahlreichen Wiederholungen. — 2312 Ungenau; es musste angegeben werden, dass hier der Konjunktiv des Plusquamperfekts zu erwarten wäre. — 2424 und 2440 widersprechen sich gänzlich. — 2481 Der Passus aus Othello bietet gar keine Parallele zu unserer Stelle. — 2582 Nicht „der fürchterliche Gott der Rache", sondern „du fürchterlicher G. d. R." — 2662 Nicht des Prinzen Erscheinen im Garten (den ja der ganze Hof betritt, und in dem ja auch Posa ohne weiteres erscheint!), sondern nur sein Gespräch mit der Königin allein ist ein Verstoss gegen die Etikette. — 2688 Statt Act III lies Act II. — 2876 „seid nie mehr" bezieht sich natürlich nur auf die Rolle, die Alba soeben in dem Komplott mit Domingo gespielt hat.— 2916 Statt La Valette lies St. Elmo. — 2958 „mein Bild in diesen Spiegeln" ist wörtlich zu verstehen; das Kabinett des Königs ist sehr wohl als mit solchen ausgestattet anzunehmen, und eine figürliche Auslegung, wie sie hier vorgeschlagen wird, ist gezwungen. — 3270 Wenn das Inquisitionsgericht gegen Posas Familie Schiller nicht bekannt war, wozu dann die ganze lange Anmerkung? — 4315 „Zwo kurze Abendstunden" bezieht sich nicht auf den alternden Philipp, sondern auf Posa selber, der sein Leben so gering anschlägt im Vergleich zu dem, was Carlos' Regierung für die Zukunft der Welt bedeuten wird. — 4841 Warum die Zitate aus Emilia und Kabale und Liebe in der (nicht einmal konsequent durchgeführten) Schreibung der Klassikerzeit? warum dann nicht auch Reinwalds Brief zu 5269?

Die Ausstattung des Buches verdient, wie man es bei der ganzen Serie gewohnt ist, alles Lob. An Illustrationsbeigaben finden wir eine Reproduktion des Graffschen Schillerbildes und eine Darstellung Richard Mansfields als Don Carlos in einer nicht eben charakteristischen Pose aus V, 4. Ein Bild von Joseph Kainz als Carlos hätte mehr bedeutet und wäre leicht zu beschaffen gewesen. Überhaupt legt der Herausgeber der Mansfieldschen Bearbeitung (die die Rolle des Marquis Posa erbarmungslos zusammenstreicht) und Aufführung zu viel Gewicht bei. Ein näheres Eingehen auf die hochbedeutsame Bearbeitung von Kilian, die ich früher schon an dieser Stelle empfohlen habe, hätte sich als erspriesslicher erweisen dürfen.

Univ. of Wis. **E. C. Roedder.**